

II.

Augustin hört den Ambrosius, und glaubt das göttliche Ansehen der heil. Schrift.

Noch war kein Trieb zum Gebet in mir; ich forschte und untersuchte bloß, und disputirte mit meinem unruhigen Gemüthe. Den Ambrosius hielt ich für einen glücklichen Mann, weil so viele vornehme Personen ihn ehren; aber sein eheloser Stand schien mir eine unerträgliche Last. Seine innern Kämpfe gegen Eitelkeit und Hochmuth, seinen verborgenen Sinn und den Frieden seines Herzens — den kannte ich nicht und verstand ich nicht, so wenig als er meine innere Unruhe und die Grube des Verderbens, worin ich lag. Ich konnte mich ihm nicht ganz so mittheilen, wie ichs wünschte; denn beständig war er mit Geschäften und Menschen umringt, deren Bedürfnissen er abhelfen sollte. Hatte er Muße, so verwandte er diese auf Erholung oder Lektüre. So oft wir zu ihm kamen — denn jeder hatte uns angemeldet freyen Zutritt zu ihm — fanden wir ihn im stillen Lesen und Betrachten. Oft saßen wir lange stillschweigend da, denn Keiner wagte es, ihn zu stören, und

und giengen, ohne ihn gesprochen zu haben, wieder weg. Er las immer leise, weil seine Stimme bald heiser wurde. Lange konnte ich also nicht dazu kommen, ihm die innere Unruhe meines Herzens zu offenbaren; denn dazu erforderte es eine ruhige Stunde, und nie traf ich ihn unbeschäftiget an. Alle Sonntage hörte ich ihn predigen, und immer mehr wurde ich überzeugt, daß unter all den Zweifeln, welche meine Verführer gegen die heilige Schrift vorgebracht hatten, nicht einer wäre, der nicht gehoben werden könnte. Besonders, da ich erfuhr, daß die Lehre vom Ebenbild Gottes im Menschen von den Christen nicht von einer körperlichen Aehnlichkeit verstanden, oder Gott ein Körper zugeschrieben wurde, fühlte ich innere Zufriedenheit, so viele Jahre nicht gegen den christlichen Glauben, sondern bloß gegen eine solche sinnliche Vorstellung davon gestritten zu haben; denn so frech war ich vorher gewesen, daß ich das als eine Anklage gegen ihn behauptete, was ich vorerst hätte durch Untersuchung lernen sollen.

Um so peinlicher nagte es in meinem Innwendigen, was ich doch endlich als gewiß würde glauben und behalten können,
je

je mehr ich mich schämte, so lange von Verführern mit Verheißung der Wahrheit hingeterragen worden zu seyn, ja in meiner kindischen Unbesonnenheit selbst so viel Unwahres als Wahrheit behauptet zu haben. Blind hatte ich gegen den katholischen Glauben gestritten; denn er lehrte nicht das mindeste von dem, was ich nach meiner falschen Vorstellung ihm beymaß. Ich würde beschämt und freute mich doch innigst, Deine einzige Kirche, worin mir als Kind schon der Name Christus vertraut ward, besser zu finden, als ich vermuthet hatte. Auch die heilige Schrift des alten Testaments wurde mir durch die Erklärungen des Ambrosius, der stets auf den Geist jeder Stelle gieng, immer verständlicher; und ob letztere mir gleich noch nicht als unwidersprechlich wahr vorkamen, so hatten sie doch nicht das mindeste anstößige für mich. Ich hütete mich sehr vor allzufrüher Entscheidung, aus Furcht, in einen neuen Abgrund zu fallen; diese Zweifelsucht aber plagte mich nur um so mehr. Ich wollte auch dessen, was nicht in die Sinne fällt, durchaus so gewiß seyn, als daß sieben und drey — zehn ausmachen. Durch Glauben hätte ich geheilt, und das Aug meiner Seele durch den Blick auf Deine

ne

ne unvergängliche Wahrheit geschärft werden können. Wie aber der, der einmal unter den Händen eines schlechten Arztes gelitten hat, auch dem guten nicht mehr traut, so wollte sich auch meine Seele nicht so leicht heilen lassen durch das Mittel des Glaubens, das Du aller Welt zur Heilung kranker Seelen vorgelegt hast. *)

Nichts desto weniger fieng ich von dieser Zeit an, der christlichen Lehre den Vorzug zu geben, weil sie die Pflicht des Glaubens solcher Dinge, die nicht haarklein bewiesen werden können, mit weit mehr Bescheidenheit und Nüchternheit fodert, als die der Manichäer, die durch übertriebene Versprechungen klarer und erweisbarer Wahrheiten der Leichtgläubigkeit der Schwachen zu spotten schien, und doch auf der andern Seite blinden Glauben an die unsinnigsten und abgeschmacktesten Märchen foderte. Du lehrtest, o Herr,
mein

*) In einem andern Buche sagt er: „Bald habe ich verzweifelt, die Wahrheit jemals zu finden, bald wieder gehofft, ein so scharfsichtiges Wesen, als der menschliche Geist ist, müsse sie doch wohl, durch göttliches Ansehen geleitet, entdecken können.“

mein Herz, daß ich unzählige Dinge glaube, die nie erwiesen werden können, daß alles das, was ich in der Geschichte und Erbeschreibung entfernter Länder las und glaubte, ja selbst meine Geburt von meinen Aeltern, die ich auch nur auf das Zeugniß anderer glaube, von dieser Art sey, und daß endlich ohne Glauben in der menschlichen Gesellschaft gar nichts gethan werden könne.

Ich schloß daher, daß diejenigen nicht zu tadeln seyen, die der heiligen Schrift, welcher Gott fast unter allen Völkern soviel Ansehen verschafft habe, Glauben zustellten, und daß der Einwurf: „Woher weißt du denn, daß die Bücher durch den Geist des Allermährhaftigsten dem menschlichen Geschlechte mitgetheilt worden?“ eben so wenig uns vom Glauben an dieselben abhalten müsse, als die Streitsucht der allerzänklichsten Philosophen und ihre allerschlauesten Einwürfe mich je dahin hatten bringen können, den Gedanken aufzugeben, daß Du, o Gott, obgleich ich Dich noch nicht kannte, seyest, und was Du seiest, und daß Du die menschlichen Angelegenheiten regierest. Oft glaubte ich dieß stärker, oft schwankender; aber immer glaubte ich es, auch da ich weder Dein

Wesen

Wesen kannte, noch die Wege, die zu Dir führen.

Da ich also die Nothwendigkeit einer göttlichen Anleitung, um zur Wahrheit zu gelangen, einsah, so schloß ich weiter fort, daß Du niemals der heiligen Schrift ein so allverbreitetes Ansehen fast über die ganze Erde verschafft haben würdest, wenn es nicht Dein Wille wäre, daß wir durch sie an Dich glauben, in ihr Dich suchen sollten. Was mir vorher ungereimt an ihr geschehen hatte, zählte ich nunmehr, da ich vieles von demselben auf eine sehr wahrscheinliche Weise erläutern hörte, zu ihren hohen Geheimnissen, und fand darum ihr Ansehen desto erhabener und glaubwürdiger, weil sie für alle Leser taugt, dem Tieffinnigen unerschöpfliche Geheimnisse darbietet, mit dem Schwächern in der offensten, einfachsten Sprache redet, und jeden, der nicht leichtsinnigen Herzens ist, durch die strengste Aufmerksamkeit an sich fesselt, um alle in ihren liebevollen Schooß aufzunehmen, wenn gleich durch ihre engen Thore nur wenige zu Gott kommen; doch gelingt dieß gewiß mehrern, als wenn ihr Ansehen weniger göttlich erhaben, und ihre Herablassung zum großen Haufen geringer wäre.

§

So

So dachte ich, und, Du o Gott, was
 reist bey mir! Ich flehte, und Du erhörtest
 mich. Ich schwankte herum, und Du leitestest
 mich. Ich gieng auf den breiten Strassen
 der Welt, und Du hast mich doch nicht ver-
 lassen! Ich schmachtete nach Ehre, Gewinn
 und einem Weibe, und litt von diesen Bez-
 gierden heisse Noth: aber um so gnädiger
 warst Du, daß Du mir nichts angenehm
 seyn ließest, was nicht Du war, und da-
 rum hängt nun meine ganze Seele an Dir!

III.

Der Bettler beschämt den eiteln
 Redner.

Raum hab' ich je mein Elend so gefühlt,
 als da ich eines Tags eine Lobrede auf den
 Kaiser halten sollte, wo ich viel log, und
 mit meinen Lügen die Gunst selbst derer,
 die das Gegentheil wußten, zu erhalten
 suchte. Auf der Straße traf ich einen Bett-
 ler an, der seinen Hunger schien gesättigt
 zu haben, und nun lustig und fröhlich sei-
 ne Wege gieng. Ein Seufzer brach bey
 diesem Anblick aus meiner Brust, ich stellte
 meinen Begleitern unsre Thorheit vor, wie
 wir mit all unsrer Mühe am Ende doch
 nichts